



**Der neue Dorfladen mit sechs Mitarbeiterinnen, 2012**

## Tante Emma kommt zurück

### Frauenleben und Frauenarbeit in einem Oberallgäuer Dorf von der Industrialisierung bis heute

Von Heike Hoffmann

„Diese Industrieschule [in Niedersonthofen] hatte doch für die Bauerntöchter hundertmal mehr Wert als wenn man heute manches Mädchen vom Lande in eine höhere Töchterschule schickt, wo es alles lernen kann, was ein Bauer sein Lebttag nicht braucht. Wenn dann so eine im vollsten Sinne des Wortes ‚Höhere‘ nach Hause kommt, kann sie wohl Klavier klimpern und französisch plappern, aber keine ‚g’scheide‘ Suppe kochen.“<sup>1</sup>

Was Alois Schmid (1854–1910), Allgäuer Reichstagsabgeordneter der katholischen Zentrumsparlei, in seinem 1909 erschienenen Band zur Geschichte Niedersonthofens übersieht: dass Mädchen eine Art Berufsausbildung erhalten, war ziemlich modern Anfang des 19. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Wie in Niedersonthofen entstanden in ganz Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts Industrieschulen als „pädagogische Versuchsschulen“, um Armut und Kinderarbeit sinnvoll zu begegnen. Dort wurde Spinnen, Weben, Stricken, Obst- und Gartenbau sowie Bienenzucht gelehrt.

Niedersonthofen ist ein Dorf mit heute etwa 800 Einwohnern zwischen Immenstadt und Kempten, Ferienregion mit einem hübschen See, von kleinen Vorbergen umgeben. Mehrere Bergweiler gehörten bis zur Gebietsreform 1975 zur Gemeinde.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bot sich folgendes Bild: Das Dorf im Tal hatte eine Kirche, seit 1813 eine Schule, ein wenig Handwerk und drei stattliche Gasthöfe.<sup>3</sup> Die meisten Einwohner waren Bauern, die für die eigene Versorgung ein

wenig Vieh hielten, Getreide anbauten, etwas Obst und Feldfrüchte ergänzten den Speiseplan der ziemlich kargen Selbstversorgung (Subsistenzwirtschaft). Haupterwerb war der Anbau von Flachs, aus dessen Fasern Leinen in mühevoller Handarbeit hergestellt wurde. Weben und Spinnen, Sticken und Stricken standen also auf dem Stundenplan oben genannter Industrieschule, die vornehmlich von Mädchen besucht wurde. Die Knaben, so scheint es, arbeiteten in der Landwirtschaft oder lernten ein Handwerk.

Die Frauen kümmerten sich um Haushalt, Familie und den Bauernhof, vor allem in den Wintermonaten stand die Verarbeitung der Flachsfasern zu Stoffen und Kleidung im Vordergrund. Auch die HandwerkerGattinnen hielten Kleinvieh, hatten einen Obst- und Gemüsegarten zur Selbstversorgung. Daran änderte sich wenig – jahrhundertlang. Der große Umbruch, der Aufbruch ins „Industriezeitalter“, war für das obere Allgäu die Anbindung ans bayerische Eisenbahnnetz im Jahr 1853. Von nun an gelangten Waren, bald auch Touristen ins Oberallgäu und der Allgäuer Käse konnte vermarktet werden. Die Wende zur Milchwirtschaft – auch von der prosperierenden Schweiz abgeschaut – erschien als Rettung in letzter Minute: das heimische Leinen wäre gegen die viel billigere Baumwolle nicht mehr konkurrenzfähig gewesen. In den Folgejahrzehnten wandelte sich das vormals „blaue“ (von den blauen Blüten des Leins) in das grüne Allgäu mit Weideland und Milchwirtschaft. Diese Spezialisierung in der Landwirtschaft brachte erstmals einigen Wohlstand auf die Dörfer, denn die Milch wurde für gutes Geld in den ebenfalls in jedem Dorf und jedem Weiler entstehenden Sennereien abgeliefert.<sup>4</sup> Auch in Niedersonthofen wurde 1903 im Dorfzentrum die neue Sennerei eröffnet.<sup>5</sup>

Wie bedeutend dieses „Milchgeld“ war, zeigt sich in der wirtschaftlichen Entwicklung des Dorfes in dieser Zeit. Denn es entstanden nun Läden, in denen man kaufte, was vorher jahrhundertlang weitgehend selbst hergestellt wurde. Die Bäckerei im Dorf, 1896 gegründet, wurde erweitert, man erwarb



**Historische Postkarte von Niedersonthofen, um 1900**

1903 gegenüber der Kirche ein Grundstück für einen stattlichen Neubau.<sup>6</sup>

Brot wurde also nun immer seltener selbst gebacken, denn die Bäckerei May brachte Brote mit dem Pferdefuhrwerk bis in den kleinsten Weiler.<sup>7</sup> Die beiden Lebensmittelläden vertrieben zunächst vor allem Grundnahrungsmittel – Getreide, das beliebte grobe „Musmehl“ und Kartoffeln, die mit dem Pferdefuhrwerk vom Bahnhof im fünf Kilometer entfernten Oberdorf geholt wurden. Sicher gab es auch Zucker für das feine Backwerk und vielleicht auch „Kolonialwaren“. Allerdings: die traditionelle Allgäuer Küche war sehr, sehr schlicht. Fast häufiger als Brot kamen lange Zeit Getreidebrei auf den Tisch, „Musmehl-Mus“, und Suppen mit vielen kreativen Einlagen, wiederum häufig auf Getreide-, selten auf Fleischbasis. Käse spielte freilich auch eine Rolle, in besonderem Maße aber erst mit der genossenschaftlichen Käseproduktion seit Ende des 19. Jahrhunderts.<sup>8</sup>

Der erste dieser Lebensmittelläden entstand in einem Nebenraum eines stattlichen Bauernhofes, bald danach kaufte



**Postkarte des Gasthof Engel mit Ausflugsgesellschaft, um 1900**

der Schuster und Postbote Oskar Trunzer das Haus neben der Sennküche. Er betrieb dort sein Handwerk und seine Frau führte den nun schon zweiten Lebensmittelladen im Dorf.

Die Läden – das war Frauensache. Die Geschäfte, auch jene, die später entstanden, waren allesamt in den Wohnhäusern der Betreiberfamilien untergebracht. So konnte die Arbeit der Frauen mit der Versorgung von Haushalt und Familie vereinbart werden – in idealer Weise, denn damit war die Ernährung der Familie gleich in doppelter Weise gesichert. Die Frauen verdienten ein nötiges zusätzliches Einkommen und erhielten günstig Lebensmittel. Keine der Familien konnte jedoch lange Zeit ausschließlich vom Laden leben, die Ehemänner hatten andere Berufe.

Das Dorf Niedersonthofen entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem kleinen Wirtschaftszentrum im Tal. Die Bäckerei May florierte, 1904 wurde in dem gerade erst entstandenen Neubau ein Dampfbackofen installiert und bereits 1907 eine „Knetmaschine mit Transmission und

Benzinmotor“ angeschafft. Das Geschäft habe, so der Bäckermeister, „in schönster Blüte gestanden“<sup>9</sup>. Damals arbeiteten in der Backstube vornehmlich Männer, Frauen halfen mit. Die Tochter sei „Mädchen für alles“, sie helfe „im Laden, in der Bäckerei und in der Konditorei“, so die Mutter, die ebenfalls im Laden arbeitete.<sup>10</sup> Mittlerweile haben die Frauen der nächsten Generation die Bäckerei übernommen: die beiden Töchter Karin und Gudrun May, beide Bäcker- und Konditoreimeisterinnen, leiten heute den Betrieb.

Auch der Laden Sandholz wurde von einer Frau, von Theresia Sandholz (1906–2002) geführt, ihr Mann Michael hatte die erste Raiffeisenverkaufsstelle und Bank im Ort inne. Er hatte im Ersten Weltkrieg einen Arm verloren und kam so als Hoferbe nicht mehr in Frage. Der Laden zog vom Bauernhof ins Ortszentrum. Direkt neben dem Laden Trunzer erwarb Familie Sandholz ein Haus und baute die vorderen Räume zur Straße zum Laden um. Der Umzug brachte auch eine Erweiterung des Sortiments mit sich. Hygieneartikel und Haushaltswaren, sogar Porzellan gab es nun in dem kleinen Dorf zu kaufen. Die „Goldenen Zwanziger“ scheinen wohl auch in Niedersonthofen Einzug gehalten zu haben.

Der Zweite Weltkrieg bremste diese Entwicklung freilich, auch die Allgäuer Dörfer waren vom Krieg und seinen Auswirkungen betroffen. Beispielsweise konnten im Zuge der Papierrationierung keine Tüten für die damals offen verkauften Lebensmittel wie Reis, Gries und Mehl bezogen werden, aber die findigen Kundinnen nähten Stoffsäckchen, in die ihre Einkäufe dann abgefüllt werden konnten.<sup>11</sup> Doch trotz Lebensmittelrationierungen hatten die Ladenbetreiberinnen einen großen Vorteil, da sie offensichtlich ihre eigenen Familien und viele Verwandte versorgen konnten.

Der nächste große Innovationsschub kam nach dem Zweiten Weltkrieg mit der sogenannten Wirtschaftswunderzeit ins Dorf. Auch wenn sich schon um die Jahrhundertwende die ersten Ausflügler im Holzachtal aufhielten und in den zwan-



**Theresia Sandholz vor ihrem Laden, ca. 1980**

ziger Jahren bereits „Sommerfrischler“ kamen, so entwickelte sich erst in den 1950er Jahren der Tourismus zu einem der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren im Dorf und zu einem neuen Nebenerwerb vor allem für die Frauen. Es gab zwar in den Gasthöfen des Dorfes Zimmer zu mieten, aber die reichten für die zunehmende Zahl der Gäste bald nicht mehr aus. Und so vermietete im Sommer damals nahezu jede Familie im Dorf, egal ob Bauern oder nicht, die eigenen Schlafzimmer. Man selbst übernachtete in dieser Zeit im Heu, auf dem Dachboden oder wo auch immer sich ein Platz fand, oft die ganze Familie

in einem Raum. Man teilte mit den Feriengästen das eigene Bad, für die „Fremden“ bereitete man Frühstück und oftmals eine nachmittägliche Kaffeetafel. Eine der Vermieterinnen berichtete, mit den Einnahmen aus der Vermietung des eigenen Schlafzimmers noch Ende der 1960er Jahre einen neuen Wohnzimmerteppich finanziert zu haben. Der 1954 entstandene „Fremdenverkehrsverein Niedersonthofen“ hatte mit den Gusstahlwerken Witten im Ruhrgebiet eine vertragliche Vereinbarung über Ferienfahrten nach Niedersonthofen für ihre Arbeiter. Die Urlauber reisten mit dem Bus an und wurden häufig mit dem Traktor von ihren Vermietern abgeholt.<sup>12</sup> Der Bau von Pensionen und Ferienwohnungen in Niedersonthofen begann erst in den 1970er Jahren. Bis heute ist die Vermietung von Zimmern an Feriengäste eine der ganz wichtigen Einnahmequellen vor allem der Frauen.

Die Urlauber waren Gäste in den Wirtschaften und gewinnbringende Kundschaft der alten wie der neuen Läden. Niedersonthofen hatte inzwischen zwei neue, insgesamt also vier Lebensmittelläden, ein Mitte der 1960er Jahre eröffnetes Foto- und Schreibwarengeschäft<sup>13</sup>, dazu weiterhin die Bäckerei May, eine Metzgerei und die „Sennküche“, wo man allabendlich Käse, Butter und Milch kaufen konnte. Der größere der beiden alten Lebensmittelläden (Sandholz) wurde zu Beginn der 1960er Jahre nochmals erweitert und führte inzwischen Kurzwaren jeglicher Art, ein kleines Sortiment an Alltagskleidung und Reiseandenken. Der Verkauf von Andenkenartikeln, so berichten alle Ladeninhaberinnen, machte einen beträchtlichen Teil des Umsatzes aus, freilich vor allem im Sommer. Inzwischen wurde Theresia Sandholz von ihrer Tochter Martha unterstützt, die das Geschäft dann auch übernahm und bis 2004 – lange gemeinsam mit ihrer Mutter – führte. Die Mutter sei „ihre beste Mitarbeiterin“ gewesen, denn bis kurz vor ihrem Tod im Jahr 2002 arbeitete die im Jahr 1906 geborene alte Dame im Laden mit.<sup>14</sup> Der Umsatz des Ladens war inzwischen so gewachsen, dass die Ladeninhaberin davon leben konnte. Bis in die 1970er Jahre

fällt übrigens auf, dass die ganztägig außerhalb der Familie arbeitenden Frauen meist ledig waren: das „Fräulein“ Lehrerin, Frau Zwiesler, oder Mathilde Hummel, die die Post im Dorf innehatte.

Aufschlussreich ist die Biografie von Leni Walser aus Niedersonthofen, 1920 als uneheliches Kind geboren, darüber hinaus noch bald verwaist, lebte sie mit ihrer behinderten Tante zur Miete.<sup>15</sup> Die beiden Frauen schafften sich nach dem Krieg eine Strickmaschine an – sie ist heute im Immenstädter Heimatmuseum ausgestellt – und strickten in Heimarbeit. Dazu hatten sie einen kleinen Einraumladen gemietet, in dem sie Wolle, Kurzwaren und Stoffe verkauften. Mitte der 1950er Jahre wurde ihnen gekündigt, und die ledige Strickerin Leni baute ein Haus. Für den Erwerb eines Grundstücks mitten im Ort lieh sie sich von ihrem Großvater 1000 Mark. Ein Laden war von vornherein vorgesehen. 1957 wurde eröffnet. Die Leute im Dorf nannten ihn „Klein-Quelle“, denn Leni hatte gar alles: von Wolle und Kurzwaren über Haushaltswaren und Elektrogeräte bis hin zu Spielwaren und Werkzeug und noch viele andere Produkte für den bäuerlichen Bedarf wie Melkfett oder Kälberstricke, dazu Sportbekleidung und Schlitten oder Ski – und natürlich Süßigkeiten und als wichtiges Standbein „Andenken“. Außerdem vermietete Leni Walser auch Zimmer und arbeitete zusätzlich viele Jahre als Handarbeitslehrerin an der Dorfschule. 1960 heiratete sie einen Lohnmetzger und 1961 kam Sohn Raimund zur Welt. Als ihr Mann 1966 starb, schlug Leni sich als Witwe mit kleinem Sohn wiederum alleine durch. Sie betrieb den Laden bis 2003, hat also als über 80jährige noch die Euro-Umstellung mitgemacht. Dann musste sie den Laden aufgeben, denn sie war inzwischen fast blind. Sie starb 2008. Im Dorfgedächtnis gilt sie als eine unheimlich beeindruckende Persönlichkeit, eine starke Frau.

Leni Walsers ehemaliger Laden vor dem Neubau wurde damals umgewandelt und war einige Zeit lang der vierte Lebensmittelladen in Niedersonthofen, auch er wurde von einer

Frau geführt, von Frau Geisenberger. Er war der erste Laden, der Ende der 1960er Jahre schloss. Ein weiterer Laden, der sich gleich daneben befand, hatte Getränke, einen kleinen Bierausschank und bald auch Lebensmittel.<sup>16</sup> Um 1960 kam eine Tankstelle dazu. Dieses Geschäft wurde vom Ehepaar Hummel geführt, das auch eine kleine Landwirtschaft betrieb.

Die Tankstelle ist sozusagen Menetekel eines Umbruchs, der das Dorfleben erneut gewaltig verändern sollte. Zwar zogen durch die Motorisierung neue Einwohner ins Dorf und es kamen mehr Urlauber, aber bald arbeiteten auch immer mehr Menschen außerhalb des Dorfes; was in den 1950er Jahren noch selten war, wurde in den sechziger Jahren immer mehr zur Normalität. Noch deckten die Einheimischen einen guten Teil ihres Bedarfs im Dorf, aber bald fuhr man in die Stadt zum Einkaufen, denn auch dort hatten sich gewaltige Veränderungen vollzogen; Kaufhäuser und bald auch Einkaufsmärkte auf der „grünen Wiese“ waren entstanden.

Mit dem Ende der Dorfschule 1975 schloss Frau Trunzer ihren Laden, aus Altersgründen und auch, weil keines der beiden Kinder den Laden übernehmen wollte. Der Lebensmittelladen Hummel mit Tankstelle und Getränkemarkt wurde, nachdem die Eigentümer in Rente gingen, in einen reinen Getränkemarkt umgewandelt. Ihn führen bis heute zwei Frauen aus dem Dorf, wie auch das Schreibwaren- und Fotogeschäft von der Tochter des Betreiberehepaares übernommen wurde.

Martha Sandholz versorgte nun als Letzte das Dorf mit Lebensmitteln. Als sie 2004 in Rente ging, übernahm ihre Nichte den Laden und hielt mit Unterstützung ihrer Mutter, Schwester und der Tante noch sechs Jahre durch. Doch das Einkaufsverhalten der Dorfbewohner veränderte sich immer mehr zu Ungunsten des Ladens. Offenbar diente er nur noch der Ergänzung zum Großeinkauf im Supermarkt. Und so fand sich die folgende traurige Mitteilung in den Briefkästen:

## LANDLADEN SANDHOLZ

---



---

Liebe Kundinnen und Kunden,

2004 habe ich den Laden übernommen und sehr gehofft, dass er dem Dorf nicht nur als Geschäft, sondern auch als alltäglicher Treffpunkt erhalten werden kann.

Dem ist leider nicht so, denn auch so ein kleiner Laden braucht Kunden die regelmäßig wirklich einkaufen. Dieser Kreis von Leuten ist aber so klein geworden, dass ich den Laden zum 29.01.2010 schließen werde.

Wir leben in Zeiten, in denen vieles verloren geht, das aus gutem Grund lange Bestand hatte. Es wird nicht leicht sein all die Lücken mit Neuem zu füllen, das tragfähig ist und nicht nur aufgeregt, laut und groß.

Aber dieser kleine Brief soll vor allem dem Dank gelten. Danken möchte ich von Herzen meiner Tante Martha und der Geli für ihre so große Hilfe.

Und danken möchte ich all unseren getreuen Kunden für ihre Einkäufe und ihr Kommen. Wirklich herzlich Vergelt's Gott dafür.

Eure Margret

Dass heute der Laden in neuem Glanz strahlt, ist der Initiative derjenigen zu verdanken, die im Brief als treue Kunden angesprochen wurden. Sie wollten die Verwandlung des Dorfes in ein anonymes Schlafdorf nicht hinnehmen. Es waren zunächst einige wenige Personen, die sich trafen, sich Gedanken machten. Doch wie einen Laden beleben, der ja nicht deshalb schloss, weil jemand fortzog oder in Rente ging? Wie das kleine Unternehmen rentabel betreiben, die Dorfbewohner aufwecken?

Man erkundigte sich anderweitig, denn es gibt inzwischen Vorbilder, die Mut machen.<sup>17</sup> Man erstellte eine Umfrage, die Grundlage einer Machbarkeitsstudie war. Die Initiatoren brachten die Fragebögen persönlich in jeden Haushalt und holten sie dort wieder ab. Mit 85 Prozent meist positivem Rück-

lauf waren sie Grundlage für den Mut zum zweiten Schritt. Eine Dorfversammlung wurde einberufen, der Saal im Gasthof „Krone“ war überfüllt. Die Idee war, den Dorfladen auf genossenschaftlicher Basis zu betreiben, denn für Umbau und nötige Modernisierung wurde Geld benötigt. Nicht Gewinn, sondern ortsnahe Versorgung mit Lebensmitteln und die Förderung regionaler Produkte stand im Vordergrund. Rund 70 Prozent der Menschen im Dorf sind nun Teilhaber, die ehemaligen Betreiber des Ladens, die Familie Sandholz, kamen mit einem günstigen, langfristigen Mietvertrag entgegen.

Das ganze Dorf half bei der Renovierung, sodass bereits am 15. März 2012 der neue Dorfladen eröffnet werden konnte.<sup>18</sup> Der Erfolg ist enorm. Beschäftigte man anfangs vier Verkäuferinnen, so sind es inzwischen acht Frauen, die dort regelmäßig zumeist in Teilzeit arbeiten. Der Laden, so berichten alle, ist das Herz des Dorfes, Kommunikationszentrum, Treffpunkt. Zwei Jahre lang an einer geschlossenen Tür und leeren Schaufenstern vorbei zu laufen, für jeden Einkauf das Auto benutzen zu müssen und niemanden mehr „einfach so“ zu treffen war offensichtlich Motivation genug, denn der Laden „brummt“.

Wer also heute eine „g’scheide Suppe“ kochen will, findet alle Zutaten im Dorfladen und die Rezepte beim „Ratsch“ dazu.

Das Beispiel Niedersonthofens zeigt, welche Auswirkungen die unterschiedlichen Modernisierungsschübe seit dem 19. Jahrhundert auf die Geschichte des Lebens und Arbeitens von Frauen im ländlichen Raum hatten. Durch den Wandel und die Spezialisierung in der Landwirtschaft, weg von der Subsistenzwirtschaft, wurden Kapazitäten frei, die den Frauen neue Beschäftigungsfelder eröffneten. Tourismus einerseits und Ausweitung des Handels andererseits führten nicht nur zu mehr Einkünften für die Familien, sondern auch zu größerer Autonomie von Frauen im Arbeitsleben – dies beweisen die vielen von Frauen geführten Läden im Dorf. Die zunehmende Ökonomisierung erlaubte es darüber hinaus, traditionelle

Rollenmuster auf dem Land aufzuweichen – weg von der Subsistenzbäuerin hin zur selbstständigen Kleinunternehmerin in Handel und Tourismus. Das Dorfleben wurde zunehmend von den hier tätigen Frauen mitgestaltet, die Läden waren wichtige Kommunikationsorte.

Der gesellschaftliche Wandel in den letzten Jahrzehnten, die zunehmende Mobilität und das veränderte Konsumverhalten haben allerdings diese sich über lange Jahrzehnte erstreckende Entwicklung bedroht. Nach der Schließung der Läden ist es nur der Selbstinitiative der Dorfgemeinschaft zu verdanken, dass die lokale Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs wieder ein Stück weit gesichert ist; wenigstens einige der weggefallenen Arbeitsmöglichkeiten für Frauen konnten wieder erstehen – Selbstorganisation und Solidarität als neuer Modernisierungsschub?

*Dr. HEIKE HOFFMANN. Ich bin 1963 geboren und wuchs in Niedersonthofen auf, als das Dorf noch viele Läden zur Versorgung hatte. Ein besonderer Ort war für mich die Sennerei im Dorf, wo ich zusehen konnte, wie aus Milch Butter und Käse entsteht. 80-Gramm-Plastikverpackungen im Supermarkt sind mir daher ein Gräuel. Nach meinem Geschichtsstudium promovierte ich über ein konsumgeschichtliches Thema. Heute lebe ich am Ammersee, importiere Feinkost aus Italien und arbeite als Dozentin und Journalistin.*



**Niedersonthofen, 2013**